

5. Analog hat der Beichtvater zu verfahren bei den in nothwendigen Gelegenheiten sich befindenden Sündern, denen eine Entfernung der Gelegenheit einfach unmöglich ist.

6. Stets jedoch muß der Beichtvater seinerseits alles thun, damit das Beichtkind nicht muthlos oder gar verzweifelnd aus dem Beichtstuhle gehe, sondern voll Vertrauen auf Gottes Gnade und ermutigt zu christlichem Kampf gegen Versuchung und böse Gewohnheit. Daher erdrücke er auch nie einen Sünder mit Bußen, sondern bemesse dieselben nicht bloß nach dessen physischen Kräften und den Lebensverhältnissen, sondern auch nach dessen größerer oder geringerer geistigen Schwäche; er richte den guten aber schwachen Willen auf und stärke denselben allmählich; nicht aber ersticke oder breche er ihn.

Monsignore Sebastian Kneipp als Seelsorger.

Geschildert von Dr. Andreas Schmid, Director des Georgianums, Universitätsprofessor, erzb. geistl. Rath in München.

Das äußere Leben und die ärztliche Wirksamkeit des Monsignore oder — wie er gewöhnlich genannt wurde — des Herrn Prälaten Kneipp ist bereits von den verschiedensten Seiten theils in öffentlichen Vorträgen von ihm selbst, theils von anderen behandelt worden; weniger wurde bisher die seelsorgerliche Thätigkeit des Verstorbenen in Betracht gezogen und doch verdient auch diese die Aufmerksamkeit, weil im vorhinein zu erwarten ist, daß ein origineller Mann sein Talent nach mehreren Seiten hin zu verwerten sucht. Da Schreiber dieser Zeilen mehr als 42 Jahre zu Prälat Kneipp in freundschaftlicher Beziehung stand, so mögen einzelne Züge aus dem seelsorgerlichen Wirken des Verewigten hier angeführt werden.

Kneipp Sebastian war am 17. Mai 1821 zu Stefansried in der Pfarrei Ottobeuren geboren, begann im 21. Lebensjahre unter Beihilfe des Kaplans und späteren Lyceal-Professors und päpstlichen Prälaten Mathias Merkle die Studien; wurde nach zweijähriger Vorbereitung 1844/45 in das Gymnasium zu Dillingen aufgenommen, absolvierte theils zu Dillingen, theils zu München 1848/49 den philosophischen Cours und erhielt, nachdem er noch im ersten Jahre seiner theologischen Studien das Lyceum zu Dillingen frequentiert hatte, für die Jahre 1850/52 einen Freiplatz im Georgianum zu München. Nachdem er die theologischen Studien vollendet hatte, wurde er in der Domkirche zu Augsburg am 6. August 1852 zum Priester geweiht und von den Vorständen des Georgianums unterm 17. August in folgender Weise qualificiert: „Kneipp Sebastian besitzt sehr viele Fähigkeiten, vorzüglichen Fleiß, sehr viele Kenntnisse. Die Lücke in denselben datiert von der mangelhaften Vorbildung, indem Kneipp bereits an Alter sehr vorgerückt war, als er vom Webstuhl seines Vaters und den bäuerlichen Arbeiten, gemahnt durch einen unüberwindlichen Drang, den Studien sich zuwandte. Sein

Eifer namentlich für die Schule ist ungemein groß, und er verspricht bei seiner großen Gewissenhaftigkeit, seinem frommen Sinne und heiterem Ernste ein tüchtiger Seelsorger zu werden, zumal er die in seinem früheren Berufsleben unter dem Landvolke gemachten Wahrnehmungen und Erfahrungen wohl zu benützen versteht. Durch die ungewöhnliche Energie seines Willens wird er mit der Gnade Gottes manches Unbehilfliche im Umgange u. s. f. noch überwinden. Sein Vortrag nach Inhalt und Declamation verdient die erste Note; die Form der Darstellung und die Action werden durch die Uebung gebessert werden. Die Gesundheit u. s. f. ist sehr kräftig.“

Die erste seelsorgerliche Anstellung erhielt Aneipp in der Nähe von Augsburg an der Wallfahrtskirche Viberbach; jedoch schon nach einem halben Jahre wurde er mehr in seine Heimatsgegend, nach Boos und dann als dritter Stadtkaplan nach St. Georg in Augsburg versetzt. Gegen Ende des Jahres 1854 erfuhr er vom Domdecan Dr. Georg v. Reindl in München, er sei vom Subregens Dr. Thumann als Vorstand zur Leitung eines 1852 errichteten Knabeninstitutes, welches seit 1. August 1856 von München in das Kloster Andechs verlegt wurde, vorgeschlagen worden. Stadtkaplan Aneipp reiste nach München und erhielt die Weisung, um Entlassung aus der Diöcese Augsburg nachzusuchen. Er that es, erreichte aber seinen Zweck nicht, weil Bischof Petrus erklärte, wenn man Aneipp auswärtig brauchen könne, so könne man ihn zu Augsburg auch brauchen. Dieser Ruf nach München gab Veranlassung, den Stadtkaplan Aneipp unterm 22. Mai 1855 zum Beichtvater im Kloster der Dominicanerinnen zu Wörishofen zu ernennen, weil in diesem Kloster eine Erziehungsanstalt für Waisenmädchen eingerichtet worden war.

In dieser neuen Stellung hörte er allwöchentlich die Beicht der Klosterfrauen und auch anderer Personen, vermied langen Zuspruch und schöpfte den Inhalt desselben zumeist aus dem Kirchenjahre. Alle Sonn- und Festtage hielt er für die Klosterfrauen erbauliche Vorträge, alljährlich Exercitien und nahm sich mit besonderem Eifer auch der Waisenfinder und jener Mädchen an, welche im Kloster die Haushaltung erlernen sollten. Er fragte sie über die gehörten Predigten aus, ließ sich Auszüge fertigen und hielt selbst in späteren Jahren, als er ein vielgeplagter Mann geworden war, ihnen außer jährlichen Exercitien noch an Sonntagen abends besondere Vorträge. Bei seiner ausgeprägten, praktischen Geistesrichtung förderte er im ganzen Kloster neben den erbaulichen und beschaulichen Uebungen die Handarbeit, weil er von dem Grundsätze ausgieng, der Körper bleibe mehr gesund und der Friede unter den Bewohnern des Hauses mehr gewahrt. Stets war er auch darauf bedacht, das materielle Wohl des Hauses zu fördern, indem er sich die Zeit nicht gereuen ließ, von der Arbeit auf dem Felde selbst stets Einsicht zu nehmen; ja er reiste wiederholt in die Schweiz, nach Borarlberg, in das Salzkammergut, um einen tüchtigen Viehschlag

zu gewinnen, oder bezog Jungvieh aus dem Allgäu und verhandelte es an einzelne Dekonomen des Ortes. In freien Stunden pflegte er auch Obstbaum- und Bienenzucht und verfaßte mehrere Schriftchen über Landwirtschaft und Bienenzucht. Er sprach öfters den Grundsatz aus, wer als Seelsorger auch den materiellen Wohlstand des Volkes hebe, wirke doppelt.

Einen größeren Wirkungskreis erhielt er, als er am 7. April 1881 nach eigenthümlichen Zwischenfällen zum Pfarrer von Wörishofen ernannt wurde. Da schon unter seinem Herrn Vorgänger Michael Ziegler neue Altäre, Beichtstühle u. s. f. in die im Barockstyle umgebaute Kirche angeschafft worden waren, glaubte der angehende Pfarrer, diese Restauration fortsetzen zu sollen und ließ 1882 unter Beihilfe des Unterzeichneten die ganze Kirche trocken legen und in Farbentönen austünchen. Die Kosten bestritt er, obwohl er selbst noch unbemittelt war, zu einem guten Theile aus eigenen Mitteln. Diese Restauration wurde in einigen Jahren darauf noch vervollständigt durch Anschaffung einer neuen Orgel und einer großen Glocke. Im Jahre 1885 wirkte er in ähnlicher Weise auch für Restauration der Klosterkirche.

Großes Gewicht legte er auf den Kreuzweg und besorgte daher nicht bloß in seiner Pfarr- und Klosterkirche 1882 neue Darstellungen aus Terracotta, sondern noch ungefähr einem Duzend anderer Kirchen, indem er die Kosten mehrmals selbst übernahm und die Eichenrahmen von benachbarten Schreincrn zur Unterstüzung der Landgewerbe ausführen ließ. In mehreren Predigten gab er Anleitung zum Besuche des Kreuzweges und war imstande, ohne irgend ein Buch bei jeder Station aus dem Innern seines Herzens die Betrachtung zu schöpfen. Zu all' diesem Schmucke kam noch eine fleißige Lüftung des Raumes mittelst verstellbarer Fenster und Oeffnung der Thüren, weil er das Husten der Kirchenbesucher zu einem guten Theile der schlechten, eingeschlossenen Kirchenluft zuschrieb. Auf solche Weise war Pfarrer Kneipp auf Erhaltung und Schmuck seiner Pfarrkirche bedacht; er pflegte öfters zu sagen, wenn nur die Geistlichen für ihre Kirche so besorgt wären, wie die Hausbesitzer für ihre Gebäulichkeiten!

Die äußere Restauration der Pfarrkirche war fast gleichzeitig von einer inneren Erneuerung der Pfarrgemeinde begleitet. Schon in der Fastenzeit 1882 und noch zweimal in späteren Jahren hielt Pfarrer Kneipp Conferenzen für seine Pfarrkinder, indem er je eine ganze Woche hindurch täglich einen Standes-Vortrag den Männern, den Frauen, den Jünglingen und Jungfrauen hielt. Auf den Freitag nachmittags lud er einen Nachbarggeistlichen zur Beihilfe im Beichtstühle ein und am Samstag ließ er General-Communion folgen. Der Eindruck dieser Vorträge war umso größer, als bisher in der Pfarrgemeinde die Furcht bestand, der bisherige Kloster-Beichtvater werde ein gestrenger Pfarrherr werden. Nun zeigte sich, daß diese Furcht ganz unbegründet war; denn jedermann konnte fühlen, daß

Pfarrer Kneipp nicht bloß selbst gut sei, sondern mit allen Menschen es auch gut meine.

Sehr viel lag ihm daran, mit der Gemeinde-Verwaltung und der Männerwelt gutzustehen und zu diesem Zwecke suchte er den Vertretern der Gemeinde bei Processionen und bei anderen Gelegenheiten einen Ehrenplatz einzuräumen. Von derselben Absicht ließ er sich auch gegenüber den Herren Kaplänen leiten, welche ihm seit 1881 bis 1897 zur Unterstützung beigegeben waren.

Eine kurze Zeit hindurch wagte sich Kneipp auf den politischen Kampfplatz, indem er einzelne Wahlreden hielt und Aufsehen erregte. Ende des Jahres 1880 schreibt er selbst darüber: „Es ist wahr, ich politisierte, aber in einer Weise, wie man gelinder und ruhiger nicht auftreten kann, selbst ein Minister müsste sagen, daß ich bei der Stelle bleibe: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist.“

Obwohl Pfarrer Kneipp nicht einmal eine Taschenuhr mit sich führte, hielt er dennoch sehr viel auf Genauigkeit beim Gottesdienst.

Derselbe sollte präcis mit Glockenschlag beginnen und keine Minute durfte nach der Ansicht des Verstorbenen unbenützt verstreichen. War an Sonntagen das Weihwasser ausgetheilt und das Predigtlied gesungen, so war es der Pfarrherr selbst, der fast ohne Ausnahme die Kanzel bestieg, mochten auch unter seinen geistlichen Gurgästen mehrere sich befinden, welche ihm ihre Dienste anboten. Eigenthümlich war die Predigtweise Kneipps. Da derselbe infolge vorgerückten Alters bei Beginn seines Studiums sein Wort- und Sachgedächtnis zuwenig ausgebildet hatte, so sah er sich als Alumnus des Georgianums außer Stand, auch nur eine kurze Anrede auswendig zu lernen und vorzutragen. Nun kam er auf den Gedanken, früh aufzustehen und im Hörsaal im Anschluß an einen Bibelvers gleich laut eine Betrachtung zu halten. Durch längere Uebung brachte er es dahin, daß er immer redefähig war. Man glaube jedoch nicht, daß er ohne Vorbereitung die Kanzel bestieg; im Gegentheil fertigte er schon im Seminare Skizzen zu Predigten und wenn er bei irgend einer Gelegenheit predigen sollte, so sammelte er oft Gedanken, während er mit anderen redete oder den Rücken eines Patienten übergoss. Vielfach besprach er diese Skizzen mit vertrauten Freunden. Nicht kam es ihm darauf an, fein und logisch gegliederte Reden zu halten, sondern darauf war er bedacht, für die Entwicklung seiner Gedanken zwei bis drei Bilder zu gewinnen, Tableaupredigten zu halten, wie er sich ausdrückte. In naheliegenden und treffenden Bildern war er unerschöpflich. War die Predigt auf solche Weise auf einem Blättchen Papier in drei bis vier Sätzen skizziert und im Geiste durchdacht, so mußte der mündliche Vortrag die Lücken ausfüllen. Neuere Predigtwerke, welche ihm zur Benützung übergeben wurden, entsprachen ihm nicht; dagegen leisteten ihm bisweilen Foliobände aus dem vorigen Jahrhundert erspriessliche

Dienste, zum Beispiel Archangelus a Gabriele, Sonntagspredigten. Augspurg 1719. Es wurde in den letzten Jahren eine Menge Predigten nachstenographirt; es dürfte aber eine Drucklegung nicht angezeigt sein, bevor nicht auf die Gefahr hin, den Originalwert herabzuwürdigen, eine Nachbesserung vorgenommen worden wäre.

Die Stimme war ungewöhnlich stark und ermüdete nicht, wenn die Predigt bisweilen auch die Dauer einer Stunde weit überschritt, aber entbehrte musikalischer Ausbildung. Auffallend war, daß die Declamation in profanen Vorträgen im natürlichen Redeton sich bewegte, auf der Kanzel aber gerne in den sog. Kanzelton übergieng. Der Zuhörer konnte bei der Kraft und Lebhaftigkeit des Vortrages und bei dem Eindrucke, das Gesprochene stamme aus einem überzeugungsvollen Herzen, all diese kleinen Fehler leicht übersehen. Häufig kam aus dem erwähnten Grunde vor, daß mehrere Punkte angekündigt wurden, aber unausgeführt blieben, weil die Zeit mangelte oder daß einzelne Lieblingsgedanken sich einschlichen, z. B.: Wir sind Pilger auf Erden.

Prälat Kneipp predigte außerordentlich gern, oftmals an Sonn- und Festtagen zweimal nacheinander, zuerst in der Pfarr- und dann in der Klosterkirche, oder im Speisesaale des Klosters. Außerdem hielt er bei vielen Gelegenheiten, z. B. bei allgemeiner Beicht der Kinder, an Communiontagen einzelner Stände kurze Anreden, weil er der Ueberzeugung war, daß durch solche Anreden oft mehr erzielt werde, als durch stundenlange Predigten. Er beschränkte seine Thätigkeit auf der Kanzel aber nicht bloß auf Wörishofen, sondern war auch ein gesuchter Festprediger. Die Schlaueit der Menschen hatte es herausgefunden, daß Kneipp zu Curzwecken nicht leicht Reisen mache, wohl aber zu bekommen sei, wenn er als Prediger eingeladen würde. Dieses Mittel versagte selten. Als zur Zeit des Culturkampfes die Missionen der Ordensgeistlichen erschwert waren, kam Kneipp auf den Gedanken, es sollten auch Weltpriester zusammen-treten und Missionen halten. Er fand in P. Roneberg, Beneficiat Anton Hauser, Decan Schild, Kämmerer Leonhard Ragler, Pfarrer Josef Wiedemann u. s. f. bald Genossen, deren Zahl bis auf zwanzig stieg, so daß 1877 bis 1885 neben den Ordensmissionen jährlich noch etwa zehn Missionen und Renovationen von Weltpriestern abgehalten werden konnten. Trotzdem Pfarrer Kneipp in dieser Zeit durch seinen eigenen Seelsorgsberuf, Vicarien benachbarter Pfarreien z. B. Schlingen, Dorschhausen, Rammingen, sowie durch eine größere Anzahl von Curgästen schon über Gebühr in Anspruch genommen war, so theilte er sich dennoch meistens als Standesprediger an den Missionen zu Zell, Altusried, Lamerdingen, Großaitingen, Pfaffenhausen, Kettenbach, Ernsing, Bidingen, Ruderatshofen, Gabelbach, Lauchdorf, Dietkirch, Mindelau, Kirchheim, Sulzberg u. s. f. In späteren Jahren mußte er sich diese Mithilfe versagen; aber erwies die Wohlthat einer Mission noch 1895 seiner eigenen Pfarrgemeinde.

Mit demselben Eifer, mit welchem Pfarrer Kneipp die Kanzel in der eigenen oder auch in fremden Kirchen bestieg, trat er auch in die Schule. Da er die Herzen der Erwachsenen schon gewonnen hatte durch jene Mittel, welche wir bisher erwähnt haben, so war es ihm leicht, auch den Eingang in die Herzen der Kleinen zu gewinnen. Als Katechet war er auf Ordnung bedacht, aber verfuhr so milde, daß die Kinder selbst ihm zustimmten, wenn er einmal zur Ruthe griff. Sehr beliebt war er in der Kirche in der Christenlehre für Erwachsene, weil er den Schulten vermied und einen fortlaufenden (akroamatischen) Vortrag hielt. Er gestand wiederholt, daß ihm der Beharrlichkeits-Katechismus von Gaume sehr gute Dienste geleistet habe.

Wohl kam bei Besuch von Kranken bisweilen vor, daß Kneipp auf Wunsch oder in Nothfällen auch Wasser-Anwendungen anrieth; allein er vergaß nie, daß er Seelsorger und Arzt der Seele sei. In dieser letzteren Eigenschaft sah er vom Lesen längerer Gebete ab und betrachtete, je nach der Lage des Kranken, aus dem unversiegbaren Reichthume seines Innern vor. Insbesondere befolgte er diese Methode bei Sterbenden, indem er z. B. das Sterbekreuz dem Kranken in die Hände gab und in kurzen Sätzen das Leiden Christi, die fünf Wunden, die Schmerzensmutter zum Gegenstande der Betrachtung machte.

Eine ähnliche Methode beobachtete er auch bei einem Brautexamen. Vom Ausfragen des Katechismus sah er ganz ab; dagegen besprach er die künftigen socialen und religiösen Pflichten und erörterte den Standesverkehr mit einem solchen Ernste, daß Thränen flossen. Je seltener derselbe stattfindet, desto mehr seien die Kräfte des Körpers und des Geistes geschont und bestehe Hoffnung, gesunde und talentvolle Kinder erziehen zu können.

Von protestantischer Seite aus wurde Pfarrer Kneipp häufig der Vorwurf gemacht, daß er seine Cur zum Abfall vom evangelischen Bekenntnisse mißbrauche; ja es wurde sogar der Gedanke ausgesprochen, Kneipp sei nur wegen seiner Conversionen zum päpstlichen Geheimkämmerer ernannt worden. Letztere Ansicht ist von Grund aus falsch; denn wer den näheren Sachverhalt kennt, weiß, daß nur der Einfluß einer fürstlichen Person dem Pfarrer Kneipp diese Auszeichnung verschaffte, da sein eigener Bischof in dieser Angelegenheit eher Zurückhaltung bewies. Wohl ist nicht zu leugnen, daß etwa 12 bis 20 Conversionen in und außerhalb Würzburgs mehr oder weniger dem Einflusse Kneipps zugeschrieben werden müssen; worin aber bestand dieser Einfluß? Kneipp selbst war gegen Andersgläubige sehr tolerant und polemisierte nie in seinen Predigten gegen andere Confessionen; allein er erklärte mit überzeugender Kraft die katholische Lehre, so daß Gurgäste, welchen mehrfach ganz schiefe Ansichten eingeimpft worden waren, zur Einsicht kamen, daß sie bisher irregeleitet worden seien. Dazu kam noch der Schmuck der Kirche, der Paramente und eine

erbauliche Feier des Gottesdienstes. Selbst die Ministranten erhielten rothe Birrete, als wären sie Cardinäle. Ein Protestant äußerte sich einmal: Herr Prälat, wenn der Gottesdienst im 16. Jahrhundert gefeiert worden wäre, wie in Wörishofen, dann hätte es keine Reformation gegeben. Bei vielen andersgläubigen Gurgästen drängte sich bei den Vorträgen und im Privatverkehre der einfache Schluss dem Innern auf: Ein Mann, welcher in körperlicher Hinsicht so sehr das Wohl seiner Nebenmenschen fördert, ist ein edler Mann und verdient auch in religiöser Hinsicht volles Vertrauen.

Man gieng bisweilen sogar soweit, dass man in Wort und Bild die Sittenreinheit Kneipp's bezweifelte und seinen priesterlichen Charakter in den Roth herabzog. Statt vieler Worte möge nur anführt werden, dass Prälat Kneipp am 15. März 1897 als beeidigter Zeuge in einer Ehescheidungs-Klage zu München vor Gericht vernommen wurde und dass an der Person des Zeugen nicht eine einzige Makel nachgewiesen werden konnte.

In einer Beziehung war Kneipp als Pfarrer nicht muster-giltig, nämlich auf dem bureaukratischen Gebiete; denn ein Jurist gieng wahrlich an Kneipp nicht verloren. Diesen Mangel aber ersetzte er wieder durch andere Vorzüge. Es sei nur die große Uneigennützigkeit in Erinnerung gebracht. In den letzten Jahren, als die Einnahmen sich mehrten, opferte Kneipp ohne Meßstipendium die Früchte des heiligen Opfers zu guten Zwecken auf. Darin und in anderen Spenden sah er auch einen Ersatz für theilweise Unterlassung des Breviergebetes, dessen Recitation ihm durch die vielen äußeren Arbeiten zur Unmöglichkeit geworden war. Er nahm seit dem Jahre 1888 über 700.000 Mark ein; verwendete aber fast die ganze Summe für Zwecke der Wohlthätigkeit in und außerhalb Wörishofens, stiftete für letztere eine Kaplanei, ferner mehrere Freiplätze in das Diöcesan-Seminar zu Dillingen und einen in das Georgianum zu München, weil er in letzterem zwei Jahre hindurch einen Freiplatz genossen hatte. Die höchsten Summen wurden auf das Gurhaus Sebastianeum und das Kinderasyl zu Wörishofen verwendet und fielen schon 1893 den barmherzigen Brüdern zu, an deren Spitze als Prior Bonifaz Reile steht. Durch seine Freigebigkeit wäre Kneipp im Jahre 1896 bald selbst in die Lage gekommen, Anleihen zu machen, wenn nicht der Convent der armen Franciscanerinnen zu Mallersdorf den Bau des Kneippianums halbfertig übernommen und vollendet hätte. Oftmals sprach er den Wunsch aus, bei seinem Tode sollte ein zeitlicher Rücklass bei ihm nicht mehr zu finden sein. Dieser Wunsch wird fast buchstäblich in Erfüllung gehen; widrigenfalls soll auch der Rest aus der Hand des Herrn Pfarrers Alois Stücker als Universalerben der leidenden Menschheit zukommen.

So sehr Prälat Kneipp die Methode seiner Wassercur hochschätzte, so wollte er dennoch nicht, dass Geistliche seinem Beispiele

folgten; ihm selbst war sie schon zur Last geworden, ehe nur der Andrang von Außen an ihn herantrat. Im December 1885 schreibt er mir: „Jetzt was Neues! Was sagen Sie dazu? Soll jedoch vorläufig noch geheim gehalten bleiben. Viel angegangen — soll in Wörishofen eine Heilanstalt gegründet werden. Somit ein Arzt und ich — bloß sein Beistand sein. Die Lage wird mir immer lästiger und in Zukunft unmöglicher.“ Es sollte noch unmöglicher werden. Im Herbst 1886 erschien „Meine Wassercur“, welche den Wunsch ausspricht: „Ich habe nichts sehnlicher gewünscht, als daß ein Mann von Beruf, ein Arzt, mir diese schwere Last und drückende Arbeit abgenommen hätte“; am 29. November desselben Jahres aber schreibt er: „Mein Büchlein soll sehr rasch vertheilt werden. Seit dieser Zeit bekomme ich eine große Anzahl Briefe. Die Leute werden immer mehr krank.“ Ueber zehn Jahre vergingen unter dieser Last, sodaß die Frage sich nahe legt: Wie konnte Prälat Kneipp diese Last tragen? Das Geheimniß beruht darin, daß Kneipp seine Zeit zu benützen verstand. Schon früher haßte er jede Zeitverschwendung durch Wirthshausbesuch oder Spiel und oblag zu seiner Unterhaltung und Kräftigung der Gesundheit ökonomischen Arbeiten und bemerkte oft, ein Geistlicher könne darin unschuldige, reine Freuden finden; jetzt, nachdem Wörishofen zu einem internationalen Curort geworden war, stand Prälat Kneipp morgens zwischen 4 bis 5 Uhr auf, je nachdem sein weißer Spiz an der Bettlade die Rolle eines Weckers ausübte, celebrierte im Kloster und suchte abends 9, höchstens 10 Uhr sich zur Ruhe zu begeben. Doch eher als man wünschte und ahnte, gieng der Körper trotz seiner kräftigen Constitution und der liebevollen amtlichen Unterstützung von Seite des Herrn Kaplans Johann Gernlein dem Verfall entgegen. Am 3. April 1897 überfiel denselben ein Schüttelfrost und infolge verschiedener Umstände trat eine solche Schwäche ein, daß der Kranke schon am 11. April (Palmsonntag) aus meiner Hand die heilige Wegzehrung und die letzte Delung empfieng. Noch wochenlang schwebte er zwischen Hoffnung und Gefahr; war aber so geduldig und gottergeben, daß ich nie eine Klage über seinen Zustand hörte. Gerne wollte er noch Gesundheitsregeln für Seminaristen abfassen und Abschiedsworte an Pfarrkinder und Curgäste richten und seine Curmethode den Aerzten zur Pfllege anempfehlen und äußerte, er habe die Gedanken schon gesammelt; allein schon am 9. Mai fühlte er sich so schwach, daß er sagte: Ich kann es nicht mehr machen. Am 13. Juni hielt er seine letzte öffentliche Ansprache, und zwar an die Mitglieder des neugegründeten St. Josefs-Vereines für Männer, Arbeiter und Gesellen bei Gelegenheit der Fahnenweihe. Nachdem er am 16. Mai den vom heiligen Vater Leo XIII. ihm speciell gesendeten apostolischen Segen und am 16. Juni abends 10 Uhr nochmals die heilige Delung empfangen hatte, hauchte er am Frohnleichnamsfeste, den 17. Juni 1897 früh morgens, in Gegenwart seines treubeforgten Arztes Dr. Baum-

garten und der Klosteroberinnen Alberta, Alphonsa und der Frauen Benedicta, Carolina und Sebastiana, unter meinem Segen seine edle Seele aus, während Missionär E. Zimmermann gerade für ihn das heilige Opfer darbrachte. Ein hochbegnadigter und vielgeprüfter Mann war seiner Pfarrgemeinde und der leidenden Menschheit entrissen. Er ruhe im Frieden.

Die Muttergottes = Feste und ihre Verherrlichung durch die christliche Kunst.¹⁾

Von Dr. Heinrich Samson, Vicar in Darfeld, Westfalen.

Schluss.

7. Das Fest der heiligen Jungfrau unter dem Titel „Helferin der Christen“ am 24. Mai ist das jüngste unter jenen, welche allgemein zur Ehre Mariä gefeiert werden. Papst Pius VII. hat dasselbe eingesetzt zur dankbaren Erinnerung an seine Rückkehr nach Rom, nachdem er mehr als fünf Jahre die härteste Gefangenschaft in der Stadt Savona und in Fontainebleau erduldet hatte. Wider alles Erwarten wurde das Oberhaupt der Kirche aus der Gefangenschaft befreit, kehrte am 24. Mai 1814 nach Rom zurück und verordnete nun für ewige Zeiten ein Fest, um der heiligen Gottesmutter für ihre mächtige Fürbitte zu danken, sowie auch dieselbe für immer zu ersuchen. In die lauretanische Litanei war schon früher die Anrufung „Hilf der Christen, Bitte für uns!“ eingefügt worden zur dankbaren Erinnerung an den glorreichen Sieg der christlichen Waffen in der Seeschlacht bei Lepanto. Die Muttergotteskirchen haben häufig den schönen Titel „Maria Hilf!“ erwählt, namentlich viele in den letzten Jahrzehnten neuerrichtete Pfarrkirchen in den Vereinigten Staaten; die Kirchen = Widmungen folgen gern dem Zuge der christlichen Andacht.

Es gibt keine Leibes- oder Seelennoth, kein Anliegen des Lebens, welches nicht unter den Heiligen Gottes seine Helfer und Vertreter hätte. Die weiteste Freistätte, die hoffnungsreichste Zuflucht ist allen Christen in der Liebe und Macht der seligsten Jungfrau aufgethan. Darum wendet sich die Christenheit, wenn sie der Noth des Lebens gedenkt, gern an die Fürbitte der Mutter der Gnade. Auch die heilige Kirche legt diese Gebetsweise nahe, wie Bischof Eberhard es schön erklärt: „Süß und hochgeehrt“, so sagt er, „ist jedem Menschen das Andenken an die leibliche Mutter, durch welche ihm das Leben ward, welche in den harmlosen, freudenreichen Jahren der Kindheit ihn liebend umfieng, pflegte und zum Gebete leitete. Und wir sollten unsere geistige Mutter vergessen können, die uns die Fülle der Gaben und Gnaden gegeben, deren mütterliche Sorge und Liebe

¹⁾ Siehe Quartalschrift, Jahrg. 1897, Heft II, S. 280, Heft III, S. 549.